

Rezensionen

Zur Geschichte der Anthropologie Europas

Susan Parman Hg., **Europe in the Anthropological Imagination** (= Exploring Cultures. A Prentice Hall Series in Anthropology). Upper Saddle-River, New Jersey: Prentice Hall 1998. 274 S., \$ 44,90, ISBN 0-13-337460-2.

Parallelrezensionen Andre Gingrich, Michael Mitterauer und Edith Saurer

1. Transatlantische Selbstvergewisserung und kritische Analysen zu Europa

Für die Leserschaft einer „Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ einen sozial- und kulturanthropologischen Band wie den vorliegenden zu besprechen, wenn der Rezensent ebenfalls Sozial- und Kulturanthropologe ist – das ist keine einfache Aufgabe. Interdisziplinäre Übersetzungs- und Vermittlungstätigkeit ist angesagt, fachinterne Aspekte sollten eher in den Hintergrund treten. Einfach ist diese Aufgabe speziell deshalb nicht, weil dieser Band doch recht fachspezifisch geraten ist: Als verschwenderisch voller interdisziplinärer Bezüge zur Geschichtswissenschaft strotzend kann er nicht gerade bezeichnet werden. Ein Blick in den Index zeigt weiters, dass die Kategorien „women“, „gender“ oder „men“ in diesem Buch bestenfalls nebenher abgehandelt werden. Weshalb also soll dieses Werk, das vermutlich auch fachintern kein wissenschaftsgeschichtlicher Meilenstein werden dürfte, überhaupt für *L'Homme. Z. F. G.* rezensiert werden? Weil es für feministische HistorikerInnen in Hinkunft noch interessanter als bisher werden dürfte, sich mit meiner Disziplin zu befassen, und weil „Europe in the Anthropological Imagination“ dafür, neben viel Unnötigem, auch einige brauchbare Arbeitsbehelfe und Hinweise liefert. Beginnen will ich also mit den für diese Leserschaft brauchbaren und nützlichen Aspekten.

Die internationale Kultur- und Sozialanthropologie (die sich nur in Teilen Mittel- und Osteuropas noch „Ethnologie“ oder gar „Völkerkunde“ nennt) ist längst nicht mehr

primär nach regionalen Gesichtspunkten gegliedert. Eine solche Gliederung, welche früher diese Disziplin primär in eine „Völkerkunde Afrikas“, eine *Anthropology of the Middle East* usw. usf. ausrichtete, korrespondierte mit den kolonialen Entstehungsbedingungen des Faches. Spätestens seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts hat sich dies radikal geändert. Heute dominiert eine sach- und problemorientierte fachinterne Arbeitsteilung (*Anthropology of Art, Anthropology of Religion*, usw.): Primär studiert die Kultur- und Sozialanthropologie also nicht mehr „Regionen“, sondern sie studiert „Probleme“ an bestimmten Orten (und zu bestimmten Zeiten).

Insofern markiert das erhöhte fachinterne Gewicht einer *Anthropology of Europe* zunächst eigentlich eine untypische Sonderentwicklung, welche dennoch von Relevanz für das Gesamtfach ist. Die großen anthropologischen ‚Meta-Erzählungen‘ des 20. Jahrhunderts hatten zumeist ‚fremde Kulturen‘ aus euroamerikanischer Sicht studiert, wobei der selbstreflexive Bezug zu den ‚eigenen‘ euroamerikanischen Herkunftskulturen der EthnologInnen häufig ausgespart blieb. Diese Verdinglichung des ‚Anderen‘ (*othering*) wurde in den 80er und 90er Jahren massiver Kritik unterzogen. Hinzu traten die großen Veränderungen in Europa (EU-Integration, Zerfall und Transformation des ehemals kommunistischen Blocks, Bürgerkrieg in Jugoslawien), als weiterer Faktor für die in jüngster Zeit verstärkte ethnologische Forschungstätigkeit in diesem Raum. Daraus ergeben sich seit gut eineinhalb Jahrzehnten stark verbesserte Kooperationsmöglichkeiten zwischen der Kultur- und Sozialanthropologie einerseits sowie jenen Disziplinen, die schon bisher vorwiegend in Europa gearbeitet haben – wie etwa den *Folklore Studies* (Volkskunde), der angewandten Linguistik, oder eben großen Teilen der Geschichtswissenschaften.

In diesem Kontext entstand der vorliegende Band als Ergebnis eines Symposiums, welches die *Society for the Anthropology of Europe*, eine Sektion der (US) *American Anthropological Association* (AAA) 1994 auf der Jahrestagung der AAA abhielt. Dies zeigt schon an, dass die Mehrheit der Beiträge von US-amerikanischen AutorInnen stammt, welche hier primär für den US-amerikanischen Zweig der Kulturanthropologie Rechenschaft abzulegen versuchen darüber, wie sich ihre Forschungen in Europa in den letzten Jahren entwickelt und weiterentwickelt haben. Darin liegt der erste Nutzen des Bandes: Er gibt allen Interessierten ein Nachschlagewerk in die Hand, welches wichtige US-amerikanische kulturanthropologische Arbeiten zu Europa übersichtlich zusammenfasst und mit guten Bibliografien präsentiert. Susan Carol Rogers informiert in diesem Sinn über Frankreich-Studien,¹ Jill Dubisch und Susanna M. Hoffmann über Griechenland, David I. Kertzer über Italien, Caroline B. Brettell über Portugal, Thomas M. Wilson in einem seiner zwei Beiträge über Irland, Linda A. Bennett zu (ex-)Jugoslawien und David A. Kideckel in einem Überblicksartikel zu Osteuropa. Beiträge zum ethnographischen Film (Peter S. Allen) und zu Migration (William A. Douglass) ergänzen das Spektrum um sachbezogene Einzelthemen. Insgesamt dominieren also Beiträge zu einzelnen europäischen Staaten, die in manchen Fällen auch theoretisch anspruchsvoll gehalten sind. Dies gilt besonders für die Arbeiten von Rogers, Kertzer

1 Soweit nicht gesondert angegeben beziehen sich alle Literaturhinweise auf Beiträge oder Erwähnungen im rezensierten Band.

und Brettell, zugleich den international bei weitem renommiertesten US-AutorInnen dieses Bandes. Wen also interessiert, welche US AnthropologInnen wann in einem dieser Länder worüber gearbeitet haben, wie sie mit ‚einheimischen‘ EthnologInnen oder HistorikerInnen kooperiert haben oder auch nicht, die oder der wird diesen Band mit Gewinn konsultieren. Für eine deutschsprachige Leserschaft störend ist sicher, dass dieser Sprachraum und Skandinavien in der vorliegenden Auswahl unberücksichtigt bleiben. Weiters wird nicht nur die heimische Volkskunde irritieren, dass die US-amerikanische Kulturanthropologie die Volkskunde(n) (*Folklore Studies*) über Europa hier wie auch sonst eher ignoriert oder als ‚fremdes Fach‘ abtut. Der zuletzt genannte Umstand ist zugleich einer von mehreren, derentwegen dieser Band trotz aller gegenteiligen Beteuerungen seiner AutorInnen das *othering* nie ganz überwinden kann. Dazu wäre wohl eine intensivere Befassung mit nicht-US-amerikanischen Forschungsergebnissen notwendig. Nur die besten Beiträge des Bandes leisten dies; der Rest verharrt häufig in der naiv staunenden Pose des ‚fremden‘ US-amerikanischen Blicks auf eine europäische ‚exotische‘ Lokalkultur. Ohne praktische Verarbeitung von anderer als ‚eigener‘ Forschung wird das *othering* wohl nie aufhören.

Thematisch setzten sozial- und kulturanthropologische Studien von US-amerikanischen ForscherInnen bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Fragestellungen der europäischen Peripherie an. Dorfstudien in Südeuropa oder Irland versprachen anfangs ähnliche Rahmenbedingungen, wie sie die etablierten ethnologischen Lokaluntersuchungen in Afrika, Asien, Australien, Ozeanien oder Lateinamerika geboten hatten. Ein Klassiker dieser ersten Periode ist Conrad Arensbergs „The Irish countryman“;² Irland ist generell (auch der Sprache wegen und als Emigrationsgebiet in die USA) ein *locus classicus* derartiger Forschungen geblieben. Aus den *Community Studies* im mediterranen Raum erwachsen dann ab den 50er Jahren einige jener Forschungsansätze, die wohl zu den für feministische GeschichtswissenschaftlerInnen interessantesten zählen. Der nicht unumstrittene Klassiker in dieser Hinsicht ist der von John G. Peristiany in Großbritannien herausgegebene Band „Honour and Shame: The Values of Mediterranean Society“.³ Inwieweit „männliche Ehre“ und „weibliche Sittsamkeit“ als ideologische Konstrukte und als verhaltensnormierende Standards örtliche Geschlechterbeziehungen tatsächlich prägen, das ist eine seither auch von US-amerikanischen KollegInnen intensiv beforschte und zentrale Fragestellung geworden. Diese und andere Themen bleiben allerdings bis etwa Mitte der 70er Jahre einem vorwiegend lokalen empirischen Kontext verhaftet, der – in einer für die US-amerikanische Kulturanthropologie schlechthin charakteristischen Weise – theoretisch mit der Frage nach Universalien verbunden war. Die Einsicht in die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung dieser Kombination von empirisch-lokalen *Community* oder *Peasant Studies* in der europäischen Peripherie mit der Suche nach theoretischen Universalien ist meiner Beurteilung nach auch das einzige bleibende Fazit, das sich aus zwei weiteren, ansonsten durchaus entbehrlichen Beiträgen zum vorliegenden Band ziehen lässt: Mark T. Shutes traktiert die Leserschaft mit

2 Conrad Arensberg, *The Irish Countryman: An Anthropological Study*, Cambridge 1937 (Neuausgabe 1950, Neudruck 1958 hrsg. von Peter Smith).

3 John G. Peristiany Hg., *Honour and Shame: The Values of Mediterranean Society*, London 1965.

dem holprigen Versuch, ihr das Spätwerk seines Lehrers George P. Murdock als zeitgemäße Inspiration für eine US-amerikanische *Anthropology of Europe* schmackhaft zu machen. Die Herausgeberin Susan Parman schließlich scheitert recht kläglich im (grundsätzlich sinnvollen) Anliegen, den Stellenwert von Konzepten zu „Europa“ im *American Anthropologist* (dem *flagship journal* der Disziplin in den USA) von 1880 bis 1970 wissenschaftsgeschichtlich aufzuarbeiten. Beide Artikel belegen doch recht nachdrücklich, dass relevante Teile der Kulturanthropologie in den USA, bei allen verbalen Lippenbekenntnissen zu kritischer Selbstreflexivität, sich noch nicht das dafür Nötige erarbeitet haben: Dies wäre die kritische wissenschaftsgeschichtliche Verortung der eignen, lokalen Ansätze und Forschungstraditionen als Teil einer internationalen Disziplin.

Die frühen 70er Jahre markieren schließlich eine bis heute anhaltende Wende in der US-amerikanischen anthropologischen Befassung mit Europa. Ein konservativer Flügel dehnte die etablierte Untersuchung von scheinbar hermetisch abgeschlossenen, lokalen *peasants* und *communities*, vom bisherigen Primat für die europäische Peripherie ausgehend, nun verstärkt auf europäische Zentralregionen aus, darunter auch auf Österreich. Hierzu zählen die Arbeiten von John J. Honigmann⁴ über oberösterreichisches Trinkverhalten und andere Sitten, Leopold Pospisil⁵ Untersuchungen über das Wirtschaftsverhalten in einem Nordtiroler Dorf, zum Teil auch Robert McC. Nettings⁶ kulturökologische Studien über die Lebensweisen von Bauernfamilien im hochalpinen Raum. Ein progressiver Flügel hingegen wandte sich von der exklusiven Beschränkung auf das Lokale radikal ab und etablierte die Grundlagen für eine heute noch relevante Neuorientierung, in der lokale Verhältnisse (nunmehr verstärkt auch jene im städtischen Bereich) stets als historisches Ergebnis von intensiven Interaktionen mit überlokalen und internationalen Entwicklungen verstanden werden. Die für diesen Richtungswechsel maßgeblichen Werke legten John W. Cole und der gebürtige Wiener Eric R. Wolf 1974 mit „The Hidden Frontier“⁷ vor (diese Studie zu Ethnizität in Südtirol wurde 1995 vom österreichischen Volkskundler Reinhard Johler in vortrefflicher Weise auf Deutsch herausgegeben);⁸ 1975 publizierte der Belgier Jeremy Boissevain für ein Sammelwerk seinen Einleitungstext „Towards a Social Anthropology of Europe“.⁹ Es ist wohl kein Zufall, dass diese ‚Taufpaten‘ des Paradigmenwechsels auf beiden Seiten

4 John J. Honigmann, *The World of Man*, New York 1959.

5 Leopold Pospisil, *Obernberg: A Quantitative Analysis of a Tirolean Peasant Economy*, New Haven 1995. Leopold Pospisil, *Anthropologie des Rechts. Recht und Gesellschaft in archaischen und modernen Kulturen*, München 1982.

6 Robert McC. Netting, *Balancing on an Alp: Ecological Change and Community in a Swiss Mountain Community*, Cambridge 1981.

7 John W. Cole u. Eric R. Wolf, *The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York 1974.

8 John W. Cole u. Eric R. Wolf, *Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpentale*, mit einem aktualisierten Vorwort der Autoren und einem Nachwort von Reinhard Johler, aus dem Amerikanischen von Günther Cologna (= *Transfer Kulturgeschichte* 3), hg. von Hans Heiss u. Reinhard Johler, Wien/Bozen 1995. Vgl. auch meine Rezension dazu in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 2 (1998), 289–293.

9 Jeremy Boissevain, Introduction: *Towards a Social Anthropology of Europe*, in: Jeremy Boissevain u. John Friedl Hg., *Beyond the Community: Social Process in Europe*, The Hague 1975. Vgl. auch Jeremy Boissevain, *Towards a Social Anthropology of the Mediterranean*, *Current Anthropology*, 20, 1 (1979) 81–93.

des Atlantiks agierten, und dass ein von da nach dort Vertriebener wie Eric R. Wolf dabei eine zentrale Rolle spielte. Die Grundlagen für eine nicht in lokalen Forschungstraditionen verfangene, sondern international agierende *Anthropology of Europe* waren gelegt, in der Lokales und Transnationales in ihrer historisch gewachsenen Interaktion im Mittelpunkt stehen.

Einem in Wien tätigen Sozialanthropologen mit US-Pass möge es daher nicht als ‚Euro-Chauvinismus‘ ausgelegt werden, wenn er meint, dass der mit Abstand beste Beitrag dieses Bandes zugleich der Einzige ist, der von einem Europäer stammt. Vor allem nämlich steht Thomas M. Wilsons zweiter Text „An Anthropology of the European Union, from above and below“ als Einziger klar in einem innovativ fortführenden Bezug zu jener Neuorientierung, welche Boissevain, Cole und Wolf eingeleitet hatten. An der Qualität von Wilsons Arbeit wird zugleich die ‚länderkundliche‘ Beschränktheit vieler anderer Beiträge zum selben Band deutlich. Dieser Autor versteht es sehr wohl in der Praxis, die *Anthropology of Europe* auf die Notwendigkeit ihrer doppelten Befassung mit Integrations- und Erweiterungsprozessen („from above“) im globalen Kontext, wie auch mit der aktiven und reaktiven Einbringung von Lokalinteressen („from below“) hinzuführen. Wilson identifiziert dabei nicht nur den Stellenwert neuer sozialanthropologischer Untersuchungen „from above“, wie jener von Marc Abélès,¹⁰ Irène Bellier¹¹ und Sharon Macdonald¹² unter EU-EntscheidungsträgerInnen, oder von Cris Shore und Annabel Black¹³ über die Kulturpolitik der EU. (Dabei ist nur bedauerlich, dass die komplementären Untersuchungen der Wiener Linguistin Ruth Wodak in seiner Bibliografie fehlen.¹⁴) Vor allem demonstriert Wilson überzeugend, dass heute kaum ein lokales Phänomen in Europa untersucht werden kann – vom Essen über die Schulbildung bis zum Fernsehen oder zu Aufenthalten am Land – ohne die Wechselwirkung zwischen örtlichen Netzwerken und internationalen und EU Konstellationen zentral zu berücksichtigen. Daher, so Wilsons Schlussfolgerung, sei eine *Anthropology of Europe* nicht bloß mit „Kultur“ befasst, diese sei stets Teil von Machtbeziehungen. Damit befindet sich ein unbedingt lesenswerter Beitrag dieses Bandes auf der Höhe internationaler Theoriediskussion zum Thema, wie sie von AutorInnen wie Arjun Appadurai,¹⁵ Lila Abu-Lughod,¹⁶ oder Ulf Hannerz¹⁷ geprägt werden. Andere Beiträge enthalten zumindest Nachschlagenswertes.

10 Marc Abélès, *La vie quotidienne au parlement européen*, Paris 1992; ders., *Political Anthropology of a Transnational Institution: The European Parliament*, in: *French Politics and Society*, 11, 1 (1993), 1–19.

11 Irène Bellier, *Moralité, langue et pouvoirs dans les institutions européennes*, in: *Social Anthropology*, 3 (1995), 235–250.

12 Sharon Macdonald Hg., *Inside European Identities: Ethnography in Western Europe*, Oxford 1993.

13 Cris Shore u. Annabel Black, *The European Communities and the Construction of Europe*, in: *Anthropology Today*, 8, 3 (1992) 10–11.

14 Ruth Wodak, *Recontextualization and the Transformation of Meanings: A Critical Discourse Analysis of Decision Making in EU-Meetings about Employment Policies*, Edinburgh (im Druck); Ruth Wodak u. Teun A. van Dijk Hg., *Racism at the Top. Parliamentary Discourses on Ethnic Issues in Six European States*, Klagenfurt–Celovec 2000.

15 Arjun Appadurai, *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*, Minnesota 1997.

16 Lila Abu-Lughod, *Writing against Culture*, in: Richard G. Fox Hg., *Recapturing Anthropology. Working at the Present*, Santa Fé, 1991, 137–162.

17 Ulf Hannerz, *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*, New York 1992.

Nehmen wir also für ein Resümee den Fall an, dass eine Historikerin, eine Ethnologin und eine Pädagogin ein gemeinsames Forschungsprojekt einreichen, in dem sie zur Periode 1935–1955 die Fragen von Kontinuität und Wandel unter Lustenauer Lehrerinnen an Mädchenschulen im Hinblick auf ihre Haltung zu den Nationalismen der Zeit untersuchen wollen, bei Berücksichtigung von allfälligen Bezügen zur Gegenwart. Die Ethnologin wird für dieses Projekt unter anderem a) Eric R. Wolfs Thesen zu den unterschiedlichen Ausformungen von Nationalismus in Nord-, Mittel- und Südeuropa in deren Anwendung für Westösterreich beisteuern können; sie wird b) eine kritische Rezeption von John G. Peristianys Thesen zu „Ehre“ und „Sittsamkeit“ für Vorarlberg als katholische Peripherie verwenden, und sie wird schließlich c) Ernest Gellners Thesen zur Rolle der Schule in Nationalstaaten kritisch benutzen.¹⁸

Der Historikerin und der Pädagogin in diesem hypothetischen Projekt wird es sicher helfen, in Susan Parmans hier rezensiertem Band nachzublättern, um sich die Kooperation mit der Ethnologin zu erleichtern.

Andre Gingrich, Wien

2. Europa aus dem Blick verloren

Als Historiker, der an anthropologischen Zugangsweisen zu Europa-Themen interessiert ist, habe ich Susan Parmans Sammelband „Europe in the Anthropological Imagination“ mit großen Erwartungen zu lesen begonnen. Ich dachte, hier Beiträge zu den großen Europa-Debatten zu finden, wie sie in den letzten Jahren und Jahrzehnten von Vertretern verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen ausgelöst wurden, von E. L. Jones, John Hall, Michael Mann, Patricia Crone oder dem Sozialanthropologen Jack Goody. Auch die Geschichtswissenschaft beteiligt sich zunehmend an diesen Debatten. So erwartete ich Impulse für eigene historisch-anthropologische Studien über spezifisch europäische Entwicklungen. Solche Erwartungen wurden rasch enttäuscht. Von den oben Genannten findet sich niemand im Index des Bandes.

Ich fragte mich, in welcher anderen Weise die Anthropologie Europas Thema des Bandes sein sollte. „This book is intended to be used in classes on the Anthropology of Europe“ lautet der erste Satz des Vorworts und diesem Ziel müsste doch in irgendeiner Weise Rechnung getragen werden. Die weitere Lektüre bringt den Leser einer Aufklärung dieser Frage näher. Auf Seite 14 findet sich ein Zwischentitel „Anthropology in Europe, or Anthropology of Europe?“ Die in dieser Überschrift gestellte Frage wird zwar nicht explizit beantwortet, implizit aber doch. Es geht hier um die Anfänge von Studien amerikanischer Anthropologen in Europa. Und solche Studien amerikanischer Anthropologen *in* Europa sind der wesentliche Inhalt des Sammelbandes. Im Schlusskapitel „Toward an Anthropology of Europe“ (194) wird diese wichtige Unterscheidung nochmals aufgegriffen: „An ‚Anthropology of Europe‘ is different from

¹⁸ Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1995; ders., *Nationalismus. Kultur und Macht*, Berlin 1999.

„Europe in Anthropology““. Die „Anthropology of Europe“ bleibt für die Herausgeberin eine Aufgabe der Zukunft.

Die „Anthropology in Europe“ des vorgelegten Sammelbands ist bloß amerikanische „Anthropologie in Europa“. Der Titel „Europe in the Anthropological Imagination“ verschweigt diese Beschränkung. Für die Selbstreflexion einer nationalen Wissenschaftsdisziplin erscheint das legitim; ob für die Ausbildung von Studenten, die in die Anthropologie eingeführt werden sollen, ist eine andere Frage. Die amerikanische Europa-Forschung ist sicher nicht die einzige wissenschaftsgeschichtlich relevante.

Die amerikanische „Anthropologie in Europa“ wird im Wesentlichen in Länderkapiteln behandelt. Frankreich, Griechenland, Italien, Portugal, Irland und das frühere Jugoslawien bilden den regionalen Rahmen solcher forschungsgeschichtlicher Überblickskapitel. Die Autorinnen und Autoren dieser Kapitel wurden jeweils eingeladen, auch darüber zu schreiben, wie, wann, wo und warum sie selbst in Europa zu forschen begonnen hatten. Die Beiträge erhalten dadurch gelegentlich eine stark autobiografische Note. Für eine selbstreflexive Wissenschaftsforschung erscheint mir das ein sehr wesentlicher Zugang. Die „Reflexive Historische Anthropologie“ geht im Rahmen der Geschichtswissenschaft einen ganz ähnlichen Weg.¹⁹ Die wissenschaftliche Arbeit von Forscherinnen und Forschern ist in lebensgeschichtlichen Zusammenhängen zu sehen, die nicht nur in wissenschaftsgeschichtliche sondern auch in gesellschaftsgeschichtliche Kontexte eingeordnet sind. Die Einladung, über eigene Forschungsmotivationen und deren Rahmenbedingungen zu schreiben, erscheint so als ein wichtiger Ansatz. Allerdings bedürfte es eines methodischen Instrumentariums, um lebensgeschichtliche Selbstdarstellungen für eine reflexive Wissenschaftsforschung fruchtbar zu machen. Nicht immer werden Autorinnen und Autoren bezüglich solcher Zusammenhänge selbst die besten Interpreten sein. Und allgemeine Interpretationsmodelle dazu sind nicht erkennbar. Es überzeugt, wenn etwa einer der Autoren seine anthropologischen Forschungen unter italienischen Arbeitern mit seinem Anti-Vietnam-Krieg-Engagement in einen ursächlichen Zusammenhang bringt. Solche Selbstdeutungen sind unter Wissenschaftlern ungewöhnlich und als Motivationshintergrund wissenschaftlicher Arbeit erhellend. Aber nicht alles, was an Autobiografischem in den einzelnen Länderkapiteln berichtet wird, gibt solche Einblicke. Vieles ist rein beschreibend und ohne Erklärungswert. Überraschend erscheint für den Nicht-Anthropologen oft die Zufälligkeit der Gründe für die Wahl bestimmter Feldforschungsorte in Europa. Es stellt sich dem Außenstehenden die Frage, wie dann Relevanz des Forschungsgegenstandes konstituiert wird. Aber als Rahmenbedingungen realer wissenschaftlicher Forschung sind auch Zufälligkeiten und Beliebigkeiten von Interesse. Dass solche in der anthropologischen Forschung eine Rolle spielen, veranschaulicht der Band in erfrischender Offenheit. Man würde sich Analoges auch für andere Disziplinen als Basis der Selbstreflexion wünschen. Solche Aspekte sind wertvoll für eine neue Wissenschaftsforschung. Mit Europa – dem Thema des Bandes – haben sie aber überhaupt nichts zu tun.

¹⁹ Vgl. Gert Dressel u. Bernhard Rathmayr Hg., *Mensch, Gesellschaft, Wissenschaft. Versuche einer reflexiven historischen Anthropologie*, Innsbruck 1999.

Unter den Länderbeiträgen finden sich auch solche, in denen die persönlichen Motivationen des Forschers bzw. der Forscherin zurücktreten und die allgemeine Wissenschaftsentwicklung stärker im Vordergrund steht. Das gilt etwa für den Beitrag über das ehemalige Jugoslawien, zu dem hier einige spezifische Bemerkungen gemacht werden sollen. Er gliedert die amerikanische anthropologische Forschung in dieser Region in drei Epochen: Die Erste umfasst die Zeit von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, die Zweite die 1980er Jahre und die Dritte die 1990er Jahre. Die Anfänge dieser Forschung werden mit prominenten Forscherpersönlichkeiten in Zusammenhang gebracht. Kein Satz findet sich darüber, wieso plötzlich in den USA für Forschungen in Tito-Jugoslawien so enorm hohe Mittel zur Verfügung standen. Man kann dies bei einigen der genannten Forscher nachlesen. Überraschen muss, dass sich unter den amerikanischen Anthropologen der ersten Generation auch der Name von Vera St. Erlich findet. Sie führte ihre Forschungen als Soziologin von Zagreb aus schon in den 30er Jahren durch, konnte sie allerdings erst in den 60er Jahren publizieren, übrigens zunächst nicht in Englisch. Ist sie als eine amerikanische Anthropologin dieser Periode zu behandeln? Das Beispiel führt zu einem allgemeinen Problem des Beitrags wie des Sammelbandes – nämlich dem Verhältnis zwischen amerikanischer Anthropologie in Europa und sozial-anthropologischer Forschung in den einzelnen europäischen Ländern, die sich zunehmend als *Ethnologia Europea* versteht. Der Beitrag über das ehemalige Jugoslawien geht erfreulicherweise auf aus der Region selbst kommende Ansätze ein, wenn auch mit starker Schlagseite zu Gunsten amerikanischer Forschungsleistungen. Aber diese Schlagseite ist durch die Bandkonzeption insgesamt bedingt und kann nicht den einzelnen LänderreferentInnen zur Last gelegt werden. In der Darstellung der dritten Periode, in der die anthropologische Forschung ganz stark von den aktuellen politischen Ereignissen geprägt war, wird dieses unklare Verhältnis zwischen Außen- und Innensicht besonders zum Dilemma. Mit keinem Wort geht die Verfasserin des Beitrags auf die Halpern-Čapo-Kontroverse über historisch-anthropologische Wurzeln spezifischer Formen der Gewalt in den Jugoslawien-Kriegen ein. Das hätte ja auch ein Einbeziehen von Forschungsergebnissen über Verhältnisse in diesem Raum durch auswärtige, aber nicht US-amerikanische Forscher nötig gemacht. Beim Bericht über eine internationale Konferenz zu solchen durch die Kriege aktualisierten Themen wird als Herkunftsland von referierenden Teilnehmern auch „Australia“ genannt (132). Österreichische Forscher waren an dieser Kontroverse maßgeblich beteiligt. In einem Band „Europe in the Anthropological imagination“ ist die Verwechslung von „Austria“ und „Australia“ kein verzeihlicher Irrtum.

Nach viel „Anthropologie in Europa“ findet das Schlusskapitel der Herausgeberin „The Meaning of ‚Europe‘ in the American Anthropologist“ zwar nicht zu einer „Anthropology of Europe“ aber doch zu „Europe in Anthropology“ als einem generellen Ausblick. Dieser Beitrag ist für den Historiker nicht nur deshalb besonders interessant, weil er an Hand einer Zeitschriftenanalyse ein Stück Wissenschaftsgeschichte bietet, sondern auch, weil er – im Gegensatz zu den Länderberichten – viele stark historisch orientierte anthropologische Publikationen bespricht. Das ideologiekritische Instrumentarium, das er zur Verfügung stellt, mag auch die Geschichtswissenschaft zur ‚Gewissenserforschung‘ anregen. Bilder von ‚uns‘ und den ‚anderen‘, wie sie hier aus

dem *American Anthropologist* herausdestilliert werden, sind für die Reflexion von Voraussetzungen eigener wissenschaftlicher Arbeit wichtig und hilfreich. Ideologiekritik an Publikationen der Vergangenheit zu üben, ist freilich leichter als die Bedingtheit der eigenen Forschungsarbeit zu erkennen. Und nur wenn sie für die eigene Arbeit in der Gegenwart Konsequenzen hat, ist sie sinnvoll. Diese Konsequenzen für die eigene Arbeit werden die Benutzer von „Europe in the Anthropological Imagination“ selbst zu leisten haben, vor allem jene Anthropologie-Studenten, für die das Buch bestimmt ist. Die Geschichtswissenschaft macht die vorgelegte Diskursanalyse auf Gefahren in einer Situation aufmerksam, in der sie solcher Hinweise besonders bedarf. Die politische Integration Europas schafft eine erhöhte Anfälligkeit für die Ausbildung bzw. Fortführung stereotyper Bilder von ‚uns‘ und den ‚anderen‘. Vielfach wird dabei historisch argumentiert, gelegentlich auch die Geschichtswissenschaft für aktuelle politische Ziele unmittelbar in Dienst genommen. Über Imaginationen von Europa in der Wissenschaft, aber auch darüber hinaus nachzudenken, kann dabei helfen, ideologischem Missbrauch gegenzusteuern.

Michael Mitterauer, Wien

3. Europäische (Binnen)Grenzen in Diskussion

Einen Band, der „Europe in the Anthropological Imagination“ heißt, nehmen HistorikerInnen, die sich freuen, etwas über Europa aus der Sichtweise anderer Disziplinen zu erfahren, erwartungsvoll in die Hand. Ein erster Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt, dass im Titel ein zweites Adjektiv fehlt, nämlich „American“, denn in dem Band schreiben vor allem amerikanische AnthropologInnen, die seit vielen Jahren in spezifischen europäischen Regionen arbeiten, über ihre persönlichen wissenschaftlichen Erfahrungen mit dem Forschungsgebiet, wie Daniel Kertzer über Italien, Susan C. Rogers über Frankreich, Caroline B. Brettell über Portugal, Jill Dubisch und Susanna M. Hoffman über Griechenland. Gegen diese Schwerpunktsetzung des Bandes in der amerikanischen Anthropologie ist nichts einzuwenden – im Gegenteil, eine Außensicht verspricht neue Problemstellungen und Anregungen.

Wie sieht das Europa in der amerikanischen anthropologischen Imagination aus, welche Umriss hat es, mit welchen Fragestellungen wird es erforscht? Zunächst fällt auf, dass neben den schon genannten Regionen nur Irland und Jugoslawien in eigenen Beiträgen erörtert werden, und ein sehr genereller Artikel von Osteuropa als „utter otherness“ handelt. Es überwiegt demnach der mediterrane Raum.

In ihrer Einleitung meint Parman, dass das Europa des Bandes weniger der geographische/kulturelle Raum sei als „a location on an intellectual map, a contested region in the anthropological imagination“ (5). Aus der Lektüre der Beiträge resultiert jedoch – wenn auch eher implizit –, dass zwischen der Bestimmung des geographischen Raums und Methodendiskussionen innerhalb des Faches untrennbare Zusammenhänge bestehen.

Worin diese bestehen, erörtert Kertzner in seinem Beitrag über Italien „Representing Italy“, indem er die Konzentration der amerikanischen Forschung auf den mediterranen Raum als exotisches Feld, auf dem es nur Dörfer gab, im Sinne eines „rendering the otherwise dangerously familiar into the satisfyingly exotic“ kritisiert (71). Kertzner war einer der ersten amerikanischen Anthropologen, der sich mit dem urbanen Raum und mit Mittelitalien auseinander zu setzen begann und sich daher für das gefährlich Vertraute entschied. (War es vielleicht doch ein Einfluss der Geschichtswissenschaft? Die Rezensentin, die Kertzners Bücher gelesen hat, hielt ihn bis zur vorliegenden Rezension für einen Historiker.)

Mit dem Konzept des mediterranen Raums setzt sich auch Dubisch in ihrem Beitrag „Europe through the back door: doing Anthropology in Greece“ auseinander: Viele hätten sich ihm zunächst zugewandt, um über ein „komparatives Feld für die Verortung der eigenen Forschung zu verfügen“, ein Feld, das sowohl den „Westen (Südeuropa) als auch den Osten (Nordafrika und Mittleren Osten)“ umfasst und daher, so Dubisch, „einen anderen Rahmen für die Erforschung Griechenlands darstellt als die *Anthropology of Europe*“ (36).

In diesem unterschiedlichen Rahmen und der daraus resultierenden anders garteten Beziehung von Griechenland zu Europa liegt eine sehr spannende Forschungsfrage und es wäre nahe liegend gewesen, sie ausführlich zu diskutieren. Was bedeutet die Vergleichsbasis, mediterraner Raum einerseits Europa andererseits, für die Formulierung von Forschungsproblemen und für die Ergebnisse selbst? Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass die mit diesen Räumen verbundenen Disziplinen unterschiedliche Forschungstraditionen haben und auch die Methoden divergieren. Dubisch streift diese Fragen: Als sie begonnen hätte in den späten 60er Jahren in und über Griechenland zu arbeiten, hätte sie sich nicht in Europa gesehen, sondern im Orient. Griechenland war exotisch und archaisch. 1986 tritt Griechenland der Europäischen Union bei, und die Frage „Is Greece part of Europe? would thus seem to be answered“ (41). Im Vordergrund des „europäischen“ Griechenland stehen nun, so Dubisch, Fragen der Herausbildung der ethnischen und nationalen Identität. In welcher Beziehung stehen diese zur „European-ness“? Ambivalenzen seien bestehen geblieben und: „We understand that ‚Europe‘ is a construction, just as is ‚the Mediterranean‘.“ (41)

Der Mittelmeerraum mag eine (wissenschaftliche?) Konstruktion sein, aber er basiert auf materiellen Gegebenheiten, die Braudel ausführlich dargelegt hat, auf historischen Gemeinsamkeiten, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Kommunikationen. Das Konzept, das eben nicht nur (Süd)Europa, sondern auch Nordafrika und den Mittleren Osten umfasst, ist für ein Nachdenken von Grenzziehungen in Europa von besonderer Herausforderung.

Dieses Nachdenken geschah in einer Internetdiskussion – auf Initiative der *Society for the Anthropology of Europe*. Der Ausgangspunkt für die Frage: „Europe is Europe?“ lag in der Zusammenstellung anthropologischer Filme über Europa. Es gab klare Voten gegen die Einbeziehung der Türkei: „Europe is Europe and Marocco and Turkey are not Europe“, war die Auffassung Peter Allens (27. April 1997, an *H-Net List for the Society for the Anthropology of Europe*). Die Befürworter argumentierten mit dem großen Einfluss der Türkei auf Osteuropa: „Better to err on the side of inclusion.“ (Krista

Harper, 25. April 1997) Und sie argumentierten mit der generellen Fragwürdigkeit von Grenzziehungen: „Focussing on boundaries is a common preoccupation, from collecting butterflies to marginalizing genders, ethnicities, religions, you name it, we do it.“ (E. A. Hammel, 30. April 1997) Die Privilegierung Europas auf Kosten des mediterranen Raums durch die Anthropologie hätte neue Probleme gebracht, so Philip Carl Salzman, nämlich den Ausschluss von Nachbarn, die für die europäische Geschichte wichtig gewesen seien, die aber nicht für ausreichend genuin gehalten, um als Europäer bezeichnet zu werden. Wasserdichte Grenzen um Europa seien kontraproduktiv: „It makes more sense to me to think of culture areas as cores ... in wider fields which meet and overlap the fields of other culture cores.“ (27. April 1997)

Auf diese Qualitäten des *Mediterranean Studies*-Konzeptes einzugehen, wäre auch eine Aufgabe des hier rezensierten Bandes gewesen. Das Konzept hat seine methodischen Fallen, auf diese haben die AutorInnen verwiesen, seine Offenheit in Hinblick auf die benachbarten, außereuropäischen Kulturen, auf die ausgefransten Grenzen, lassen sie jedoch unkommentiert.

Eine andere Sichtweise von Europa und ihren eigenen Forschungsaufgaben in diesem Raum vertritt Susanna M. Hoffmann in ihrem Beitrag „Bringing the ‚Other‘ to the ‚Self‘: Kypseli-the place and the film“. Sie beschreibt die intellektuelle Entstehungsgeschichte ihres Films „Kypseli: Women and Men Apart – A Divided Reality“ (1974) über die Geschlechterbeziehungen auf der griechischen Insel Thera. Der Raum, mit dem sie sich beschäftigt, ist eine griechische Insel, aber diese ist für sie nur ein Forschungsfeld, mit dessen Hilfe sie die Universalität anthropologischer Strukturen aufzeigen möchte: Sie wollte beweisen, dass in einer Gemeinde „unserer eigenen Tradition, ein Verwandtschaftssystem, eine allgemeine Ideologie, und solche Momente wie Raum- und Zeitordnung durch eine gemeinsame strukturelle Grammatik verbunden waren ...“, und diese Studie sollte die Basis von Vergleichen mit kleinen Bevölkerungen im Amazonasgebiet, in Südostasien oder mit den Ureinwohnern Amerikas werden. Von Levi-Strauss' Arbeiten geprägt, ging es Hoffman darum aufzeigen, dass das ‚Ich‘ und das ‚Anderer‘ miteinander verbunden waren. Die Ordnung der Insel ist von *gender* bestimmt. Die Vorstellung von männlicher Reinheit (*purity*) und weiblicher Gefahr (*danger*) strukturiert die Gesellschaft. Für Männer und Frauen gab es getrennte Räume, Realitäten. Hoffmans strukturalistischer Ansatz lässt Griechenland, Europa nicht als Räume mit spezifischen Problemen, die sich von jenen anderer Orte und Kontinente zu unterscheiden verstehen, sondern als Teil universeller Grammatiken. Das zentrale Strukturprinzip dieser Grammatik ist *gender*.

Parman meint in ihrer Einleitung, dass bestimmte Regionen mit bestimmten Themen in Zusammenhang gebracht werden: Irland mit Studien über Bauern, Norwegen und England mit *network*-Forschungen, der mediterrane Raum mit Studien zu *gender*-Rollen, Ehre und Schamwerten und Patron-Klient Problemen. Über Ehre und Scham wurde nicht nur seit Peristianys Buch „Honour and Shame: The Values of Mediterranean Society“ (1965) viel diskutiert. Diese moralischen Werte und Gefühle, die auf *gender*-Zuordnungen beruhen bzw. für die Frauen und für Sexualität das tragende Gerüst darstellen, galten als das die *Mediterranean Anthropology* einigende Band. Die imaginäre Nord-Südgrenze Europas wird demnach auf der Basis von Konstellationen der

Geschlechterbeziehungen und von moralischen Gefühlen gezogen – und auch die Hajnal-Linie nimmt entlang dieser Konstellationen ihren Verlauf.

Kritik an diesem Gefühlspaar „honour and shame“ bedeutet auch Kritik an den *Mediterranean Studies* selbst. So formuliert es Caroline B. Brettell in ihrem Beitrag „Returning with the Emigrants: A Journey in Portuguese Ethnography“: Es sei ein *gatekeeping*-Konzept. Die erste Frage an AnthropologInnen des mediterranen Raums sei immer gewesen: „Did your village have honour and shame?“ (89) Für Brettell stürzte dieses Konzept ein, als sie die illegitimen Geburten in Portugal analysierte, die Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert 13% erreichten. Lässt sich dann noch von „vigilance of virgins“ und „chastity codes“ sprechen, fragt sie unter Hinweis auf die Vorstellung vom Kult der Virginität und Keuschheit im mediterranen Raum (89).

Ruth Benedicts These von Schuld- und Schamgesellschaften, die die moralische Überlegenheit ersterer impliziert, wird in diesen Diskussionen nicht erwähnt, obwohl sie hier eine Anwendung gefunden hat. An der Trennung des mediterranen Raums vom restlichen Europa hat sie mitgewirkt: Ehre/Scham hier, Schuld (Gewissen) dort.

Obwohl der Abschied vom Süden und vom Dorf und vom Exotischen in den meisten Beiträgen genommen wird, so wird dennoch eine kleine Tür offengelassen. „... it is at least as important for us to go on insisting that Europe includes Vasilika no less than Versailles.“ (31) Lohnend wäre es gewesen, die „utter otherness“ von Kideckels Artikel über Osteuropa – „Utter Otherness: Western Anthropology and East European Political Economy“ (134) – in eine Beziehung mit dem Exotischen des mediterranen Raums zu bringen. Osteuropa überschneidet sich zumindest teilweise mit dem mediterranen Raum.

Susan Parman analysiert in ihrem Beitrag „The Meaning of ‚Europe‘ in the American Anthropologist“ die Wahrnehmung Europas in der bekannten Zeitschrift. Sie hebt jüngere Entwicklungen hervor, die den Begriff „Occidentalism“ als Pendant zu Saids „Orientalism“ prägten. Orientalisieren setze voraus, dass es auch ein Okzidentalisieren gibt. Die entscheidende Frage ist allerdings: Wer „okzidentalisiert“? In einer Tabelle (173), in der Parman die Okzident-Orient Merkmale anführt, liegen Süd- und Osteuropa im orientalischen Bereich. Der Okzident selbst hat demnach auch seinen Orient.

Die AnthropologInnen haben sich im Kontext von Dekolonisierung vom Faszinosum des Exotischen abgewendet, und dem Europa des „gefährlich Vertrauten“ zugewendet. Die HistorikerInnen gehen den umgekehrten Weg, zum hart errungenen Fremden, das sie kultivieren, um die eigene Kultur besser zu verstehen. Vermutlich oder hoffentlich handelt es sich um eine Annäherung zwischen den Disziplinen.

Edith Saurer, Wien